

# Paibacher Zeitung.



Nr 70.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 26. März.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 kr.

1884.

## Amtlicher Theil.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Professor an der Staats-Oberrealschule in Graz Joseph Wenger zum Professor für Geometrie, geometrisches Zeichnen, Projectionslehre, graphische Statik und Buchhaltung an der Staatsgewerbeschule in Innsbruck ernannt.

### Verordnung des Finanzministeriums vom 18. März 1884,

womit für April 1884 das Aufgeld bestimmt wird, welches bei Verwendung von Silber zur Zahlung der Zollgebühren zu entrichten ist.

Mit Bezug auf Artikel XIV des Gesetzes vom 25. Mai 1882, R. G. Bl. Nr. 47, wird im Vernehmen mit dem kön. ungarischen Finanzministerium für den Geltungsbereich des erwähnten Gesetzes und für den Monat April 1884 festgesetzt, dass in denjenigen Fällen, in welchen bei Zahlung von Zöllen und Nebengebühren, dann bei Sicherstellung von Zöllen statt des Goldes Silbermünzen zur Verwendung kommen, ein Aufgeld von 20 $\frac{1}{2}$  Procent in Silber zu entrichten ist.

Dunajewski m. p.

## Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Brüner Zeitung“ mittheilt, der Gemeinde Pralitz zum Umbau ihrer Schule eine Unterstützung von 200 fl. zu spenden geruht.

### Reichsrath.

351. (Abend-) Sitzung des Abgeordnetenhauses. Wien, 21. März.

Se. Excellenz der Herr Präsident Dr. Smolka eröffnet um 7 Uhr 5 Minuten die Sitzung. Auf der Ministerbank befinden sich: Se. Excellenz der Herr Ministerpräsident und Leiter des Ministeriums des Innern Graf Taaffe und Ihre Excellenzen die Herren Minister Dr. Freiherr v. Biernacki, Graf Falkenhayn, Dr. Freiherr von

## Fenilleton.

### Der Kleinhändler.

Erzählung aus dem obderennischen Volksleben von C. A. Kastenbrunner.

(48. Fortsetzung.)

Das Ereignis im Grundner'schen Hause erregte im Orte und in der ganzen Umgebung ein großes Gerede; es betraf ja einen reichen Mann, dessen Tod schon als gewiss angenommen wurde und wobei die Aermern mit einer Art von Genugthuung bemerkten, „dass man sich von dem letzten Ruß durch keine Summe und nicht durch Haus und Hof loskaufen kann.“ Man sprach vom „Bärenwirt“ wie von einem bereits Verstorbenen, und in der Aufzählung seiner guten und schlechten Eigenschaften hielt man ein allgemeines Todengericht, welches im ganzen nicht zu seinen Gunsten lautete. Es wurde zwar seine Thätigkeit, tüchtige Geschäftskennntnis und Rechtlichkeit anerkannt, dagegen aber seine Hartherzigkeit und sein Hochmuth auf das schärfste geißelt. Alle gönnten dem freundlichen Leopold die bevorstehende schöne Erbschaft.

Dominik und Broni hörten mit wechselnden Gefühlen die rasch verbreitete Nachricht von dem nahen Verschiden des gefürchteten und für sie nur allzu mächtigen Mannes. Dominik war übrigens als grundsätzlicher und persönlicher Gegner des Wirtes tiefer bewegt als Broni. Die herben Schläge, die ihn in diesem Jahre und im höheren Alter trafen, und die tiefe Beugung vor Gericht und Gesetz, wozu er genöthigt worden war, hatten ihn nachgiebiger und süßamer, demüthiger und sittlich milder gemacht.

Präsident, Dr. Freiherr v. Conrad-Eybesfeld, Dr. Ritter von Dunajewski und Freiherr v. Pino.

Auf der Bank der Regierungsvertreter: Sectionschef Fidler und Landes-Schulinspector Ritter von Ulrich.

Das Haus schreitet zur Fortsetzung der Specialdebatte über den Unterrichtsetat. Zur Verhandlung gelangt Titel 19, „Volkschulen“, zu welchem mehrere Redner pro und contra vorgemerkt sind.

Abg. Dr. Lorenzoni beklagt sich über die Les- und Lehrbücher, welche in Südtirol in den Volksschulen eingeführt sind. Dieselben entsprächen weder dem Geiste der italienischen Sprache, noch sei die Auswahl des Stoffes eine glückliche. Ihm scheine es, dass bei der Abfassung dieser Lehrbücher grobe Verstöße gegen die Pädagogik begangen worden seien, was er durch einige Leseproben zu zeigen sucht. So seien beispielsweise der Beschreibung des Küstenlandes 35 Seiten gewidmet, während Südtirol auf einer Seite abgethan wurde. Die Lesestücke seien überhaupt aus verschiedenen Classikern unsystematisch zusammengetragen, ohne dass dabei dem kindlichen Verständnisse Rechnung getragen wurde. Redner bespricht auch den innigen Zusammenhang zwischen Volksschule und Untergymnasium und betont die Nothwendigkeit der Beibehaltung der italienischen Unterrichtssprache an den Untergymnasien Südtirols. Allerdings hält er die gleichzeitige Pflege der deutschen Sprache für nothwendig, damit das Verständnis derselben für den Unterricht an den Obergymnasien und den Hochschulen vorbereitet werde. Redner ersucht die Unterrichtsverwaltung, den erwähnten Uebelständen abzuhelfen. (Beifall.)

Abg. Kowalski bespricht die Verhältnisse an den ruthenischen Volksschulen und beklagt den Zwang, welcher den Kindern bezüglich der Erlernung der polnischen Sprache auferlegt werde, indem dadurch die Unterrichtserfolge ungemein beeinträchtigt würden. Kinder, die kaum ihre ruthenische Muttersprache stammeln, seien dazu verurtheilt, den ersten Unterricht in polnischer Sprache zu erhalten, dem sie oft jahrelang erfolglos beiwohnen müssen; namentlich gelte dies von den Schulen in gemischtsprachigen Bezirken, wo durch die Landesschulbehörden stets dem polnischen Idiome der Vorrang eingeräumt werde. Redner bespricht auch

die Lehrmittelfrage und ersucht die Unterrichtsverwaltung im Interesse des Landes und Staates um Schutz für das ruthenische Element. (Beifall.)

Se. Excellenz Minister für Cultus und Unterricht Freiherr von Conrad-Eybesfeld:

Ich erlaube mir, nun zunächst auf die Darlegungen des letzten Herrn Redners zu erwidern, dass ich die Schulfreundlichkeit und das Interesse für die Entwicklung der Schule und für die Vermehrung derselben in Galizien, die aus dem Eingange seiner Darlegung und auch aus den Schlussworten hervorgingen, mit großer Freude und Befriedigung begrüße. Es sind die Verhältnisse des Volksschulwesens in Galizien allerdings noch derart, dass sie einer großen, einer sehr energischen Nachhilfe von jeder Seite bedürfen, und es freut mich, dass der Herr Vorredner die Güte hatte, das Vertrauen auszusprechen, dass die Regierung und insbesondere die Unterrichtsverwaltung sich mit Nachdruck und Energie der gestellten Anträge annehmen werde. Meinerseits muß ich allerdings auch an seine Darlegung die Erwartung knüpfen, dass auch im Lande dasjenige geschehen werde, was nothwendig ist, um die Errichtung der so vielen noch fehlenden Schulen in Galizien nachzuholen.

Den einzelnen Details, welche in den Vorschlägen und Wünschen, die der Herr Vorredner hier ausgesprochen hat, Details, welche sich auf die Sprachkenntnis der einzelnen Angestellten in den Lehrerbildungsanstalten und bei den Prüfungs-Commissionen beziehen, kann ich allerdings mit keiner Erwiderung heute begegnen, weil sie von eingehenden Erhebungen abhängen und nur von Fall zu Fall erörtert werden können. Ich glaube aber die Versicherung aussprechen zu dürfen, dass ich keine derselben unbeachtet lassen, sondern jeden Fall, der mir auf diese Art zur Kenntnis kommt, zum Gegenstande einer eingehenden Erhebung machen werde.

Allerdings kann es dem Herrn Vorredner nicht unbekannt sein, dass die Gemeinde Lemberg bezüglich der ruthenischen Schule in letzter Zeit eingehende Beschlüsse gefasst hat, dass diese auch zu einer Erhebung des Standes der ruthenischen Kinder geführt haben, um auf diese Art dem nach der bekannten Reichsgerichtsentscheidung ergangenen Auftrage an die Schulbehörden zu entsprechen, dass für den Unterricht der ruthenischen Kinder in ausreichender gesetzlicher Weise gesorgt werde.

Es beunruhigte ihn, zu denken, dass Grundner sein Feind sei und nun, unausgesöhnt mit ihm, aus dem Leben scheide.

### 23. Die beiden Häupter.

Den anderen Tag hieß es, dass es dem Herrn Grundner besser gehe. In der That hatten die Anfälle aufgehört, die allgemeine Schwäche abgenommen, und es trat bis jetzt kein Rückfall ein. Trotzdem glaubte niemand an sein Auskommen.

Am zweiten Tage, während die fast unmerkliche Besserung des Wirtes wenigstens keinen Rückschritt machte, erschien Dominik im Hause und bat Frau Grundner, dass sie ihm erlaube, mit ihrem Manne zu sprechen. Sie war über sein Erscheinen beinahe erschrocken und wollte ihn durchaus nicht vorlassen.

Dominik aber setzte ihr inkürze auseinander, was er vorhabe, und gab ihr sein Manneswort, dass sie durch sein Kommen für ihren Mann nicht das geringste zu besorgen habe; „im Gegentheil“, sagte er mit dem Tone aufrichtiger Gesinnung, „soll meine Unterredung mit ihm wohlthätig auf ihn einwirken, wie Ihr schon aus meinem Vorhaben erkennt. Ich will nichts als meine Christenpflicht erfüllen, und Ihr werdet ja ohnehin selbst zugegen sein.“

Frau Grundner überlegte; die angeklungene religiöse Seite gewann endlich die Oberhand; sie hieß ihn warten und gieng hinein in das Krankenzimmer ihres Mannes.

Erst nach einer geraumen Weile kam sie wieder heraus. Unter der Bedingung, dass Dominik auf die ruhigste und vorsichtigste Weise spreche, gestattete sie ihm jetzt den Eintritt.

Mit leisen Tritten näherte sich Dominik dem Bette des Kranken, auf welchen die Vorbereitung durch seine Frau bereits Einfluss genommen hatte, indem er seinen Gruß ruhig erwiderte.

„Schenk mir, Herr Grundner, nur ein kurzes Gehör“, begann Dominik, nachdem ihm die Wirtin neben dem Bette einen Stuhl geboten hatte, „ich will Euch nicht lange belästigen, da Ihr, wie ich sehe, der größten Ruhe bedürft. Gott wolle Euch am Leben erhalten und Euch wieder die Gesundheit schenken, die des Armen und des Reichen höchstes Gut ist; aber in dieser ersten Gefahr und im Angesicht des Todes“ —

Grundner's bleiches Gesicht zuckte leise und Frau Grundner winkte heftig, dass Dominik diese Andeutungen unterdrücke.

„Der Euch, wie mich treffen kann“, verbesserte sich Dominik „habe ich es für meine Pflicht gehalten, zu Euch zu kommen, und will heute gutzumachen suchen, was seit Jahren zwischen uns Feindseligkeit obwaltet.“

Grundner machte eine Bewegung, horchte jedoch aufmerksam. „Glaubet mir“, setzte Dominik seine Ansprache fort, „der Gang zu Euch ist mir nicht leicht gewesen, aber ich bin Euch Dank schuldig für meine Tochter, die Ihr während meines Unglücks in Euer Haus aufgenommen habt; nebstdem aber muß ich vor Euch, ehe Ihr mir die Hand reicht, so gut als möglich meinen Namen herstellen, was ich weniger um meinethwillen, als meiner schuldblosen Tochter zu Liebe thun muß.“

Bei Erwähnung der letzteren machte die überwachende Wirtin sogleich ein abwehrendes Zeichen.

„Besorget nichts!“ sagte Dominik ruhig. „Ich verlange nichts von Euch für mich und meine Tochter, sondern ich will Herrn Grundner nur gebeten haben, mich wert zu halten, dass er ein freundliches Wort mit mir rede.“

„Was wollt Ihr denn eigentlich?“ fragte Grundner mit matter Stimme und blickte ihn mit ebenso matten Augen an. (Fortf. folgt.)

Diese Erhebungen und die danach beantragten Verfügungen haben allerdings noch zu keinem definitiven Resultate geführt, aber nur aus dem Grunde nicht, weil die Zählung der ruthenischen Kinder in Lemberg zu einem ganz eigenthümlichen Ergebnisse geführt hat. Die Zahl der Eltern, die den ruthenischen Unterricht ihrer Kinder verlangt haben, war so klein, dass gegenüber der bei der Volkszählung constatirten großen Zahl der wirklich ruthenischen Kinder die Nothwendigkeit der Errichtung einer ruthenischen Schule gar nicht nachgewiesen erschien, und es wird sich also zunächst darum handeln, die staatliche Uebungsschule, die in Lemberg für beiläufig 300 ruthenische Kinder besteht, entweder zu reducieren und die davon entfallenden Kinder dem Unterrichte in einer ruthenischen Gemeindegemeinschaft zuzuweisen, oder an jenen Antrag anzuknüpfen, welchen die Gemeinde bekanntlich gestellt hat, dass nämlich an den 17 polnischen Volksschulen in Lemberg an allen betreffenden Classen Parallelclassen mit ruthenischer Unterrichtssprache errichtet werden. Wie gesagt, auch diese Verhältnisse entgegen keinen Augenblick der Aufmerksamkeit der Unterrichtsverwaltung, und ich bin dem Herrn Vorredner sehr dankbar, dass er noch Details in seine Anträge aufgenommen hat, die uns einen Gegenstand der Erwägung neuerdings bieten werden.

Was den vorangehenden Herrn Redner betrifft, so habe ich aus seinen Darlegungen zunächst eine Klage über italienische Schulbücher entnommen, die im Tridentinischen im Gebrauch sind. So viel ich mich erinnere, ist das Schulbuch, auf welches sich diese Bemerkungen wahrscheinlich beziehen, ein von einem italienischen Pädagogen, allerdings aus dem Küstenlande, verfasstes und wiederholt und eingehend geprüftes Buch. Ich gebe gern zu und zweifle nicht daran, dass in orthographischer und stilistischer Beziehung Mängel vorkommen, und ich werde auch gar nicht unterlassen, hier so viel als möglich Abhilfe zu schaffen.

Bezüglich der Beschaffenheit der Bücher und ihrer leichten Zerstückelbarkeit, die vielleicht mit dem lebhaften Temperamente der Kinder zusammenhängt (Heiterkeit), die damit umzugehen haben, nachdem doch ähnliche Klagen aus anderen Ländern nicht vorkommen, bezüglich dieses Umstandes wird sich eine Abhilfe ebenfalls leicht schaffen lassen.

Was aber die Bedenken betrifft, welche über die Stellung der Lehrer erhoben worden sind und über die armselige Bezahlung, die sie genießen, ihren Mangel an Pensionsansprüchen, so kann ich dem Herrn Vorredner wirklich nur erwidern, dass nur zu wünschen wäre, dass je eher, je besser ein Landesgesetz in Tirol zustande käme (Sehr richtig!), welches, wie es in anderen Ländern und allgemein in ganz Oesterreich eingeführt ist, gesetzliche Verfügungen bezüglich der Stellung der Lehrer treffen würde. Es wird doch von Jahr zu Jahr schwieriger, eine Post im Staatsbudget aufrechtzuerhalten, welche ganz allein für Tirol die Volksschule gewissermaßen zur Staatschule macht, insofern es auf die Kosten für dieselbe ankommt; der Betrag, der hier im Budget zur Unterstützung der Schulen in Tirol eingestellt erscheint, wird ja nur dazu verwendet, die so geringfügigen Leistungen der Gemeinden zu erhöhen, welche bisher dort in Uebung sind, weil eben kein Landesgesetz die Bezüge systemisirt, wie in anderen Ländern. Was endlich die deutschen Schulen und das Gymnasium in Trient betrifft, welche der Herr Abg. Lorenzoni der Unterrichtsverwaltung zur Aufhebung empfiehlt, so muss ich gestehen, dass ich wirklich besorgen würde, mit einer solchen Maßregel mich in den allerentschiedensten Widerspruch mit der Bevölkerung zu setzen. Ich weiß, welche Schritte dort in der Gemeinde gethan worden sind, um darzulegen, dass die deutschen Parallelclassen am italienischen Gymnasium überflüssig seien, ich weiß auch, dass man von gewisser Seite der deutschen Volksschule nicht hold ist, aber die Bevölkerung gibt diesen Anschauungen das entschiedenste Dementi, denn die Volksschule wird von Jahr zu Jahr stärker besucht, es sind mehrere hundert — ich glaube jetzt 480 Schüler — in der deutschen Volksschule, und es wird niemand mehr gezwungen, diese Schule zu besuchen, denn es gibt ja italienische Volksschulen an demselben Orte, und es existiert keine Maßregel, weder eine gesetzliche noch eine administrative, die irgendwie den Eltern auch nur nahelegen würde, ihre Kinder in die deutsche Volksschule zu geben; und wenn der verehrte Herr Redner bemerkt hat, dass der Unterricht der italienischen Kinder in dieser deutschen Volksschule mangelhaft sei in betreff Erlernung der eigenen Muttersprache, so kann ich darauf erwidern, dass der Erfolg rücksichtlich der Schüler, die aus der deutschen Volksschule an die Mittelschule übertreten, gerade den entgegengesetzten Beweis liefert, denn die Fortschritte der Schüler italienischer Nationalität, die aus der Volksschule in die italienische Mittelschule übertreten, sind ganz gute, ja sogar großentheils ausgezeichnete zu nennen.

Die deutschen Classen des italienischen Gymnasiums haben ganz erfreuliche Fortschritte und eine bedeutende Zahl von Schülern aufzuweisen, und auch da ist nicht der geringste Zwang geübt worden, nicht die geringste Aufforderung an die Bevölkerung, daran

theilzunehmen, ergangen, und ich freue mich damit, nachdem ja keinem Italiener zugemuthet wird, sich germanisieren lassen zu sollen, und überhaupt eine solche Intention niemanden ferner liegt als der Regierung, und gewiss wird die Unterrichtsverwaltung aus dem noch so blühenden Stande der deutschen Parallelclassen in Trient nicht folgern wollen, dass dadurch die Ueberflüssigkeit des italienischen Gymnasiums dargethan wäre, noch käme es ihr in den Sinn, so lange eine Frequenz, die sich heute auf 270 bis 300 Schüler beläuft, in so ausreichendem Maße besteht, das italienische Gymnasium zu schwächen oder der Auflösung entgegenzuführen. Ich glaube, dass nach und nach die deutsche Schule nicht bloß bei den deutschen Familien, sondern auch bei den italienischen in Trient sich einleben wird, und dass die Meinungen, die gegen sie jetzt auftreten, durch den natürlichen Gang der Verhältnisse von selbst im Sande verlaufen werden, wie so Manches, was durch Interessen, die mit dem Unterrichte gar nichts zu thun haben, manchmal an die Oberfläche gebracht wird. (Beifall.)

Abg. Graf Terlago tritt den Ausführungen des Abg. Dr. Lorenzoni nach der Richtung entgegen, dass die für deutsche Schulen in Südtirol gemachten Auslagen reiner Luxus seien. Insbesondere betont er die Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung der deutschen Untergymnasien, indem er die Zahlenverhältnisse der deutschen und italienischen Schüler anführt und beispielsweise erwähnt, dass die deutsche Volksschule in Trient von einem Drittel der dortigen schulpflichtigen Kinder besucht werde. Für die Erziehung der Kinder italienischer Zunge sei ohnehin durch italienische Volksschulen, durch das italienische Unter- und Obergymnasium und durch eine derlei Industrieschule in Trient genügend Vorsorge getroffen. Dem gegenüber sei die Erweiterung des bestehenden deutschen Untergymnasiums in Trient zu einem Obergymnasium nur eine Forderung der Billigkeit. Uebrigens sei die Erlernung der deutschen Sprache für die Südtiroler, die ja meist zur Wanderung gezwungen sind, ein Gebot der Nothwendigkeit, und jede Unterlassung in dieser Richtung würde sich mit der Zeit bitter rächen. Obwohl die Majorität der Bevölkerung in Tirol deutsch sei, so werde doch von Seite der Deutschen neidlos in Südtirol die italienische Sprache in Schule und Amt zugelassen, doch müsse jeder einsichtige Patriot der Regierung nur dankbar sein, dass sie den Südtirolern Gelegenheit biete, das unumgänglich nothwendige Verständigungsmittel, die deutsche Sprache, zu erlernen. (Lebhafter Beifall links.)

Es wird hierauf Schluss der Debatte angenommen.

(Schluss folgt.)

**Vom Ausland.**

Aus Rom wird unterm 22. d. M. gemeldet: Es ist unbekannt, ob die Allocution des Papstes anlässlich des nächsten Consistoriums der Öffentlichkeit übergeben werden wird. In diesem Consistorium werden der Patriarch von Lissabon und der Erzbischof von Neapel zu Cardinälen ernannt und die sechs Suburbicari in Rom wieder besetzt werden. Ledochowski befindet sich nicht unter den für diese Posten zu ernennenden Candidaten. Weiters wird der Papst mehrere französische, russische, italienische und belgische Bischöfe präconisiren.

Eine Depesche des französischen Generals Milot vom 22. d. M. meldet: Die von General Briere genommene Citadelle von Thainghuyen war von Chinesen vertheidigt, und wurden daselbst große Munitionsvorräthe vorgefunden. Briere, welcher morgen in Hanoi eintrifft, bringt zahlreiche Fahnen und 40 Bronceanonen mit. Die Franzosen hatten keine Verluste, der Verlust des Feindes ist beträchtlich. General Negrier ist am 20. d. zurückgekehrt und brachte eine Batterie Krupp'scher Kanonen mit.

Aus Bern wird unterm 22. d. M. berichtet: Als Motiv für die bereits telegraphisch gemeldete Ausweisung der Anarchisten Kennel, Schulze, Falk und Bissa wird angegeben, dieselben hätten nahe Beziehungen zu den Anarchisten Stellmacher und Kammerer unterhalten. Die Thatumstände thäten zwar nicht die eigentliche Theilnahme an deren Verbrechen dar, kämen einer solchen aber nahe; auch hätten Kennel und Genossen die Behörden bei den Nachforschungen nach den Urhebern der Verbrechen irrefeleitet.

**Gerichtssaal.**

**Process Hugo Schenk und Genossen.**

2. Verhandlungstag.

Wien, 15. März.

Der gestrige Verhandlungstag brachte mehrere drastische Zwischenfälle. Die Erörterung der Ermordung der Katharina Timal enthüllte ein furchtbares Bild von Grauenhaftigkeit und zeigte Hugo Schenk in seiner ganzen Scheußlichkeit. Es war ein förmliches Abschlagen, an dem sich alle drei Angeklagte beteiligten, wobei aber Hugo Schenk wieder die Hauptrolle spielte. Auch noch weitere Ungeheuerlichkeiten dieses Scheusals wurden aufgedeckt, welche den Zuhörern das Blut in den Adern stocken machten.

Großes Aufsehen rief ferner die Einvernehmung der Geliebten Hugo Schenk's, Emilie Höchsmann, hervor. Der Andrang des Publicums war noch größer als tagvorher, und wieder war die Damenwelt am stärksten vertreten.

Nachdem die von Hugo Schenk und Schloffarek geplante, aber infolge von Hindernissen nicht zur Ausführung gelangten Projecte der Verabreichung des zwischischen Artstetten und Böchlarn verkehrenden Postboten, sowie der Ausraubung des Postamtes in Artstetten besprochen worden — wobei Hugo Schenk angab, er habe den Schloffarek infolge des Mißlingens dieser Raubprojecte durch Hinweisung auf ein anderes Verbrechen, die Ermordung der Katharina Timal aus Budweis „vertrösten“ müssen, wogegen Schloffarek in Abrede stellte, dass er, wie Hugo Schenk behauptet, auf die Ermordung der Postmeisterfamilie in Artstetten und Vornahme neuer Verbrechen gedrängt habe — kam die Ermordung der Katharina Timal zur Erörterung. Katharina Timal, Tante der Ermordeten Josefina Timal, war durch Telegramme und Briefe, welche theils Josefina Timal, theils Hugo Schenk an sie gerichtet hatten und worin ihr mitgetheilt wurde, dass Hugo Schenk ein Gut geerbt habe, auf welchem sie die Stelle einer Haushälterin bekleiden solle, nach Wien gelockt worden, wo sie bei ihrer Ankunft von Hugo Schenk im Franz-Josef-Bahnhof erwartet wurde. Wir lassen nun das Verhör des Hugo Schenk über diesen Fall folgen:

Präs.: Wo wurde Katharina Timal erwartet? — Hugo Sch.: Im Franz-Josef-Bahnhof. Sie traf auch pünktlich ein, und ich erzählte ihr nun persönlich, daß ich ein Gut bei Böchlarn geerbt und daß ihre Nichte schon dort sei und sie daher morgen mit mir und meinem Bruder dahin reisen müsse. Sie wurde von mir in das „Hotel Fuchs“ gebracht. An diesem Abende wurde von mir Karl Schenk und auch diesen Schloffarek von der am nächsten Tage bevorstehenden Abfahrt mit der Westbahn verständigt. — Präs.: Ist denn der Katharina Timal gar nicht aufgefallen, daß ihre Nichte nach deren ersten Mittheilungen zuerst nach Krakau gereist war, um in Rußland zu heiraten, und daß Sie nun auf einmal wieder ein Gut hatten, zu dem man nur mit der Westbahn gelangen konnte? — H. Sch.: Es war ihr nichts aufgefallen. — Präs.: War sie vielleicht beschränkten Geistes, die Arme? — H. Sch.: Auch das weiß ich nicht. — Pr.: Nun gut, am nächsten Tage wurde die Fahrt angetreten; bis wohin? — H. Sch.: Bis Krummhubbaum, dort stiegen ich und Karl Schenk aus. — Pr.: Um welche Zeit kamen Sie dort an? — H. Sch.: Um 12 Uhr nachts. — Pr.: Wie waren die Rollen vertheilt? — H. Sch.: Ich blieb natürlich bei der Timal. Mein Bruder war weit voraus. Hinter uns folgte Schloffarek. Derselbe trat nun verabredetermaßen an einer Stelle auf uns zu und fragte uns, ob wir einen Führer über die Donau brauchen, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen. Nun blieb auch Karl Schenk etwas zurück. Schloffarek folgte mir. Ich war nämlich vorausgegangen. Da hörte ich auf einmal hinter mir einen Schlag, wie wenn ein schwerer Gegenstand zu Boden fällt. Ich sah mich um und bemerkte Schloffarek über dem Körper der Timal knien. Dieselbe wehrte sich, und ich hörte deutlich, wie Schloffarek sagte: „Mein Arm wird zu schwach, kommt und helf mir“, worauf ich zu meinem Bruder sagte: „Geh hin und hilf ihm.“ Mein Bruder gieng hin. Ich konnte nur noch wahrnehmen, wie er ihr die Hände hielt; dann hörte ich deutlich einen Ton, wie wenn jemand mit einem kleinen Messer die Gurgel durchschneiden würde. — Pr.: Auf eine Distanz von zehn bis zwölf Schritten, wie Sie behaupten? — H. Sch.: Ganz deutlich. — Pr.: Sie wollen uns immer glauben machen, daß Sie an keines der hier besprochenen Opfer Hand angelegt. — H. Sch.: Nicht bloß glauben machen, ich habe es auch nicht gethan.

Pr.: Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß nach dem, was Sie zugeben, diese Art der Verantwortung für die Verurteilung Ihrer Schuld ganz gleichgiltig ist. — H. Sch.: Das ist mir vollkommen bekannt. — Pr.: Es scheint, und dies geht aus Ihrer ganzen vorliegenden Correspondenz und aus dem vorgefundenen Fragmente, einer Art Memoiren von Ihnen, hervor, Sie seien der Ansicht, daß bei dieser Methode Ihrer Verantwortung Sie die Consequenzen der Verübung eines Mordmordes nicht treffen können? — H. Sch.: Ich weiß vollkommen, was mir bevorsteht, und gerade angesichts dessen sage ich die Wahrheit. — Pr.: Haben Sie damals ein Messer besessen? — H. Sch.: Nein. — Pr.: Sie haben behauptet, Sie hätten es dem Schloffarek geliehen und der habe es nach der That in die Donau geworfen? — H. Sch.: So ist es. — Pr.: Also, nachdem Sie jenen Ton gehört, was ist dann weiter geschehen? — H. Sch.: Ich sah, wie ein Leichnam von zwei Personen geschleppt wurde. — Pr.: Von Ihren Mordgenossen? — H. Sch.: Ich weiß das nicht und konnte es nur annehmen, es war finster. Dann erst war ich darüber außer jedem Zweifel, als mir von meinem Bruder mitgetheilt wurde, Schloffarek habe einen schweren Stein herbeigeschafft, um die Leiche in die Donau zu versenken, und auch eine Stange, um sie vom Ufer

fortzuwerfen. — Pr.: Das mit der Stange ist ganz neu. — H. Sch.: Aber wahr. Ich hatte darauf nur vergessen. — Pr.: Erzählen Sie nur weiter. — H. Sch.: Nachdem auch dieses geschehen war, giengen wir zusammen nach Böchlarn. — Pr.: Haben Sie die Leiche nicht nach Geld durchsucht? — H. Sch.: Ich hatte mit der Leiche nichts zu schaffen, sondern dem Schlossarek den Auftrag gegeben, ihr etwaiges Geld und Werthsachen abzunehmen. — Pr.: Da hatten Sie den Schlossarek schlecht informiert; denn bei der bald darauf aufgefundenen Leiche der Katharina Timal wurde in ihren Kleidern ein ziemlich namhafter Geldbetrag vorgefunden. Sind Sie gleich von Böchlarn nach Wien zurück? — H. Sch.: Unterwegs mußte Schlossarek sich Hände und Kleider vom Blute reinigen. Karl Schlossarek und mein Bruder fuhrten umsonst nach Wien. — Pr.: Was geschah hier? — H. Sch.: Am nächsten Tage wurde die Spareinlage behoben und unter uns getheilt. Mein Bruder erhielt 150 fl. Ich erhielt mir nur 50 bis 80 fl. mehr als die Hälfte, die ich dem Schlossarek gab, weil ich Spesen gehabt hatte. — Pr.: Hat von diesen Sachen der Timal nicht auch die Emilie Höchsmann etwas erhalten? — H. Sch.: Ich gab ihr von den Pretiosen ein Armband. — St. A.: Sie sagten, Schlossarek habe Ihnen zugerufen, Sie mögen ihm ein Messer geben. Wenn er ein solches hatte, warum verlangte er das Ihrige? — H. Sch.: Er hielt die Timal und wollte, ich solle ihm mein Messer reichen, da ich dies aber nicht that, zog er sein eigenes Messer aus der Tasche. Karl Schlossarek gibt dagegen an, daß Hugo Schenk selbst dem unglücklichen Opfer den Hals durchgeschnitten habe. Wir theilten aus seiner Vernehmung Nachstehendes mit. Karl Schenk versah ihn mit einer Schnur und mit einer Stange, um mittelst derselben nach Verübung der Mordthat die Leiche der Timal vom Ufer weit ins Wasser hineinschieben zu können. Er sagt entsprechend der Anklage aus, daß er mit Karl Schenk zuerst abreiste und Hugo Schenk mit der Katharina Timal in dem nächsten Zuge nach Böchlarn folgten. Er traf unterdessen Vorbereitungen zur That, indem er einen Stein am Ufer der Donau in ein Tuch band. — Pr.: Wann haben Sie sich in Böchlarn getroffen? — Schl.: Gegen Mitternacht. — Pr.: Was ist da geschehen? — Schl.: Ich drückte die Timal zu Boden; sie wehrte sich, da verlangte ich von Hugo Schenk ein Messer, Karl Schenk rief mir zu, wir sollen sie auslassen. Darauf sprang Hugo Schenk herbei und durchschnitt der Timal mit seinem Messer die Kehle. Ich hielt eine Hand und einen Fuß der Timal, Karl Schenk die andere Hand und den anderen Fuß. — Pr.: War denn der Hugo Schenk in Ihrer Nähe, als Sie die Timal niederwarfen? — Schl.: Ja, wir waren auf dem ganzen Wege beisammen, und ich warf sie zu Boden, als Hugo Schenk mich fragte, ob am Ufer ein Ueberfuhrfahr sei. Es war verabredet, daß ich bei dieser Frage den Angriff vornehmen sollte. — Pr.: Warum haben Sie denn die Timal nicht mit Ihrem Messer angegriffen? — Schl.: Ich habe gar kein Messer bei mir gehabt. — Pr.: Sie haben ja gehört, daß Hugo Schenk behauptet, er hätte nicht Hand angelegt. — Schl.: Hugo Schenk will gern den Schein der Grausamkeit von sich abwälzen, und doch hat er einmal vorgeschlagen, ich solle eine Frau an einen Baum anbinden, dieselbe mit Petroleum begießen und anzünden. — Hugo Schenk lächelt dazu, und der Präsident nimmt Anlaß, demselben in scharfer Weise zu erklären, daß ihm nach den empörenden Thaten, die er vollbrachte, alles zuzumuthen sei. (Große Bewegung im Publicum.) — Schl.: Herr Präsident, er hat den Karl Schenk verleiten wollen, daß er meine Frau umbringe. (Er weint.) — Pr. (zu Hugo Schenk gewendet): Ja, so ein vertvorfener Mensch dieser Schlossarek ist, ich erkläre es, ich muß ihm glauben; Sie aber lügen, Sie können nicht anders als lügen! Ich muß Sie als einen Lügner bis in das innerste Mark der Knochen bezeichnen. Sie haben gelogen in der furchtbarsten Weise durch Monate hindurch, jedes Ihrer Opfer haben Sie getäuscht, betrogen, und wenn Ihr Zweck erreicht war, haben Sie sich schon nach einem neuen Opfer umgesehen! — Schlossarek erklärt weiter, daß er durchaus nicht an der Beute so theilhaftig war, wie es Schenk vorgab.

Karl Schenk gibt wieder an, daß Schlossarek die Kehle der Timal durchschnitt, stellt in Abrede, daß er dem Schlossarek einen Stein zur Beschwerung der Leiche gegeben, räumt aber ein, daß er die Timal gehalten, als sie ermordet wurde. Er habe 150 fl. von der Beute bekommen. Karl Schenk ist im weiteren Verlaufe des Verhöres bemüht, sich als den reinlichen Mörder hinzustellen, der entschieden keine Blutspuren an seinen Händen aufzuweisen hatte. Nach einer längeren Erörterung hierüber gibt der Angeklagte an, daß er sich die Hände gewaschen hat, und auf die Frage des Präsidenten, warum er dies gethan, erwiderte Karl Schenk: „Weil sie von der Erde schmutzig waren.“ — Pr.: „Bielleicht waren sie doch blutig. Wenn einer Person der Hals durchgeschnitten wird und ein anderer unten die Füße hält, so kann man schon blutige Hände bekommen.“ — Karl Schenk erzählt, daß er gefallen sei, als er in die Nähe kam. — Pr.: „Das ist cha-

rakteristisch. Sie wollten hier sagen, daß Sie in die Nähe kamen, haben aber rasch zurückgehalten und den Satz nicht vollendet. Sie sind und bleiben ein Mitmörder der Katharina Timal, wie Sie die Sache auch darstellen.“ — Noch einmal wird der Präsident heftig, als nämlich Karl Schenk zu sonstigen schwankenden Angaben falsche Einzelheiten über seine Nothlage vorbringt. „Eine Nothlage“ — donnert ihm der Präsident zu — „kann ein Mensch als Entschuldigung für den Diebstahl eines Laibes Brot vorbringen, nicht aber für einen Mord. Mancher arme Kerl, der auf der Straße herumirrt, wäre glücklich, so viel zu verdienen, als Sie hatten. (Karl Schenk will antworten.) Neben Sie jetzt nichts — ich will nichts mehr von Ihnen hören!“ — Karl Schenk begibt sich, große Tropfen Angstschweißes auf der Stirne, nach seinem Plaze.

Als der Präsident zur Besprechung der Ermordung der Theresia Ketterl schritt und den Hugo Schenk aufforderte, anzugeben, wie derselbe mit diesem Opfer bekannt geworden sei, weigerte sich Hugo Schenk zu antworten, da er physisch und moralisch gequält werde, da er wisse, daß er sein Leben verwirkt habe. — Der Präsident ertheilte ihm hierauf einen strengen Verweis und legte dar, daß dessen Behauptungen von erlittenen Quälereien ganz unbegründet seien. Weiter theilt der Präsident mit, Hugo Schenk habe in einem aufgefangenen Briefe an Emilie Höchsmann dieselbe gebeten, sie möge ihm Gift verschaffen, damit er sich der Judicatur des Gerichts entziehen könne. Er werde von diesem Gifte unmittelbar vor der Hinrichtung Gebrauch machen. „Welch ein Nimbus — so sagt Hugo Schenk in diesem Schreiben — wenn ich dem Henker entrinnen und bis zum letzten Augenblick aushalten würde.“ Der Präsident bemerkt nach Verlesung dieses Schreibens zu H. Sch.: „Also nicht Reue über Ihre Handlungen, nicht der mindeste Grad von sittlicher Umkehr, sondern Sie sind bestrebt sich vor der Welt als einen Menschen darzustellen, der von einem Nimbus umgeben ist. Sie sind so schlecht, daß Sie noch heute nichts anderes als Ihre grenzenlose Eitelkeit im Sinne haben. Noch heute hegen Sie nicht eine Spur von Reue.“

Was nun die Ermordung der Köchin Theresia Ketterl betrifft, so hat die Anklage hierüber bereits das Nähere mitgetheilt; die Ketterl wurde am 5. August v. J. von Hugo Schenk auf einer Fußpartie auf die Reissalpe in der einsamen Gebirgsschlucht, der sogenannten Sternleiten, meuchlings erschossen. Die ihr abgenommenen Pretiosen schenkte Hugo Sch. der Emilie Höchsmann, reiste mit dieser und deren Schwager nach Stettin und gab von dem geraubten Gelde, gegen 3000 fl., dem Schwager der Höchsmann 900 M. zur Etablierung eines Blumengeschäftes in Stettin als Geschenk. Die Leiche der Ketterl wurde bisher nicht aufgefunden. — Karl Schenk und Schlossarek erklärten, daß sie von diesem Morde am 5. August gar nichts gewußt hätten; Karl Sch. gestand aber, daß sein Bruder ihm am 22. August den Mord unbekannt habe.

Die gestern als Zeugin vernommene Emilie Höchsmann gab an, daß sie den Hugo Schenk ebenfalls durch ein von ihr selbst veröffentlichtes Heiratsgeheuch kennen gelernt habe. Als der Präsident ihr nach ihrer Aussage gestattete, sich zu entfernen, wandte sie sich auf Hugo Schenk zu und wollte ihm die Hand reichen, der Vorsitzende rief ihr aber zu: „Treten Sie nicht näher! Hüten Sie sich vor der Berührung dieses Mannes!“ (Großes Aufsehen im Saale, das Gerücht, daß die Höchsmann dem Schenk habe Gift zustecken wollen, stellte sich als unwahr heraus.)

Bei der Erörterung des Falles Ferenczy gestand Hugo Schenk diese schändliche Mordthat vollständig ein.

**Tagesneuigkeiten.**

**FM. Graf Folliot de Crenneville.**

(Schluß.)

Ein neues Feld dienstvollster Thätigkeit eröffnete sich dem Grafen, als er im Juli 1867 zum Oberstkämmerer Sr. Majestät ernannt wurde, nachdem er schon früher, und zwar noch in der Stellung als erster Generaladjutant Sr. Majestät, zum Feldzeugmeister befördert und ihm das goldene Bließ verliehen worden war. Der ritterliche Soldat brachte in das neue Amt außer dem Pflichteifer und der edlen Humanität, die ihn auf seiner ganzen Laufbahn ausgezeichnet hatten, auch regsten Kunstsinne und geläuterten Geschmack mit, sowie den festen Willen, zu thun, was in seinen Kräften stehe, um Kunst und Wissenschaft im Bereiche seiner Amtswirksamkeit zu fördern. Einstimmig ließ sich auch dieser Tage bei der ersten Kunde von seinem Scheiden aus dem Amte die Anerkennung vernehmen, daß seine rastlose und einsichtige Thätigkeit die reichsten und segensvollsten Früchte getragen habe und daß er das von ihm bebauten Feld viel reicher bestellt, viel besser geordnet und in viel blühenderem Zustande zurücklasse, als er es angetreten. Die Pflege und der Genuß der Kunst findet eben bei uns an den reichen Sammlungen, Erwerbungen und Unterstützungen des Allerhöchsten

Hofes den Mittel- und Anhaltspunkt, der ihnen anderwärts durch Staatsammlungen und Staatsmittel gewährt wird, und demnach ist auch einem der ersten Hofwürdenträger ein weites Feld zu ihrer Förderung zugewiesen.

Nach dem Amtsantritte des Grafen Crenneville wurden die bis dahin dem Oberstkämmereramt unterstellten gewesenen Hoftheater aus diesem Ressort ausgeschieden, dagegen alle Kunstammlungen des k. k. Hofes diesem Amte unterstellt und damit eine einheitliche Leitung ermöglicht. Diese machte sich auch alsbald bemerklich durch die unausgesetzte, mit eben so viel Eifer und Einsicht des Oberstkämmerers als hochherziger Freigebigkeit des Monarchen bewirkte Bereicherung der kaiserlichen Sammlungen, als durch deren Reorganisation, erweiterte und erleichterte Zugänglichkeit, besonders aber durch die damit Hand in Hand gehende Eröffnung neuer Bahnen für vaterländische Kunstthätigkeit.

Gleich in das erste Jahr der Amtsthätigkeit des Grafen Crenneville als Oberstkämmerer fällt die Gründung der so erfolgreich wirkenden Restaurierschule an der Gemäldegallerie im k. k. Belvedere, in welcher fähige junge Künstler bei Genuss von Stipendien sich zu tüchtigen Restauratoren heranbilden. Hieran reihte sich die Bildung eines Fonds zur Unterstützung und Hebung der Kupferstecherkunst, durch welchen bereits die schönsten Erfolge erzielt wurden, wie auch die Wiener Medaillenkunst durch die ihr vom Oberstkämmerer zugewendete Förderung und Beschäftigung einen glänzenden Aufschwung nahm und europäischen Ruhm erlangte. Die Räume der kaiserlichen Schatzkammer erhielten eine neue Adaptierung, ihre Schätze eine entsprechende Aufstellung und einen neuen Katalog. Es erschien auch das mit über 100 Abbildungen ausgestattete Werk über die Schatzkammer des Allerhöchsten Kaiserhauses.

Ein gleiches Wirken erfolgte im Hofwaffenmuseum, dessen Ordnung auf Veranlassung und mit Unterstützung des Oberstkämmereramtes ein wahres Prachtwerk zur Waffenkunde von Quirin von Leitner, das erste dieser Art, im Gefolge hatte. Ebenso wurden kaiserliche Lustschlösser und Kunstgegenstände größeren Wertes durch künstlerische Wiedergabe und Vervielfältigung der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

Seiner Anregung verdankt das bahnbrechende Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, wovon der dritte Jahrgang desselben eben in Bearbeitung ist, ferner die künstlerischen Prachtwerke über die Schatzkammer, das Schloß Laxenburg u. a. das Entstehen. Daß ihre künstlerische Ausführung hier möglich war, ist ebenfalls dem Grafen Crenneville zu verdanken, denn wesentlich seine Anregung und Unterstützung verhalf den graphischen Künsten in Oesterreich zu dem hohen Aufschwunge, von welchem die vorjährige graphische Ausstellung Zeugnis ablegte.

Was alles für die Bereicherung und Verbesserung der kaiserlichen Sammlungen unter der Amtsführung des Grafen Crenneville geleistet worden ist, das wird sich erst recht vollständig und übersichtlich zeigen, wenn dieselben in den neuen Hofmuseen vereinigt sein werden, deren Eröffnung Graf Crenneville während seiner Amtsthätigkeit leider nicht verwirklichen konnte.

Wir haben in der vorstehenden Skizze durchaus nicht alles erschöpft, was der aus dem Amte scheidende Oberstkämmerer vor der Öffentlichkeit für die Förderung von Kunst und Wissenschaft gethan hat; was er durch Aufträge und Anregung, durch Erwirkung und Verleihung von Stipendien und andere Unterstützungen an strebsame Kräfte Gutes bewirkt, all das läßt sich hier nur kurz berühren.

So möge ihn denn die allgemeinste dankbare Anerkennung seines segensreichen Waltens beglücken und begleiten auf seinem hoffentlich noch recht langen Lebenswege. (Wiener Zeitung.)

— (Tegetthoff-Monument.) Im Laufe der nächsten Woche, wahrscheinlich am Donnerstag, soll die Aussteckung des Platzes für das Tegetthoff-Monument auf dem Praterstern in Wien vorgenommen werden, worauf ehestens, die Allerhöchste Genehmigung vorausgesetzt, der Unterbau in Angriff genommen werden dürfte.

— (Der älteste der Veteranen.) Im Jubalidenhause in Wien starb diesertage im Alter von 93 Jahren der ehemalige Vormeister der Artillerie, Johannes Bucherer. Derselbe hatte als blutjunger Soldat noch bei Aspern mitgekämpft und später, zum Vormeister im zweiten Artillerieregiment avanciert, die meisten der gegen Frankreich unternommenen Campagnen mitgemacht. In den Jahren 1813, 1814 und 1815 hatte sein Regiment vielfach Gelegenheit, sich hervorzuthun. Im Jubalidenhause lebt noch jetzt den Rest ihres einsamen Lebens die Witwe des verstorbenen Veteranen im Alter von 83 Jahren.

— (An Stelle des alten Abgeordnetenhauses.) Die Verwaltung des k. k. Stadterweiterungsfonds ist auf das vorgelegte Project einer Franz-Josef-Gallerie (ähnlich der Gallerie Vittorio Emanuele in Mailand) nicht eingegangen, sondern sie wird demnächst den ganzen Baucomplex, in zwei Baugruppen à sechs Baustellen eingetheilt, zur Offertauschreibung bringen.

Mit dem Bau der einen Baugruppe kann sofort begonnen werden; die zweite Gruppe jedoch, welche nächst dem „Kaiser-Franz-Josef-Stiftungs-Hause“ (dem ehemaligen Ring-Theater) gelegen ist, kann erst im Jahre 1885 verbaut werden, da dieselbe als Material-Lagerplatz für dieses Stiftungs-Haus dient, das im Rohbaue bereits bis zum zweiten Stockwerke gediehen ist. Als eine wesentliche Bedingung für den Bau der zwölf Häuser gilt ein gleichmäßiger Stil, der den Bauwerkern bekannt gegeben wird, gleiche Höhe und gleiche Fassade.

(Uebelstand.) Durch die intensive Rauchentwicklung der Centralheizung im neuen Parlamentsgebäude in Wien sind im Laufe der wenigen Monate seit der Sessionseröffnung die in der Nähe der Rauchfänge positionierten mythologischen Figuren auf dem Giebel vom Rauch und Ruß total geschwärzt, und werden nunmehr von der Bauleitung Maßregeln berathen, um dem Uebelstande abzuhelfen.

(Opfer der Spielbank von Monaco.) Nach einer Statistik der „Gazzetta Piemontese“ haben sich in Monaco vom 1. Jänner bis zum 18. d. nicht weniger als 21 Personen wegen Verlusten am Spiel-tische entleibt.

Locales.

(Militärisches.) Se. Majestät der Kaiser geruhten allergnädigst die Uebernahme des Feldmarschall-Lieutenants Eugen Ritter v. Müller, Commandanten der 28. Infanterie-Truppendivision, auf sein Ansuchen und nach dem Ergebnisse der Superarbitrierung in den wohlverdienten Ruhestand anzunehmen und bei diesem Anlasse in Anerkennung seiner langen, pflichtgetreuen und vor dem Feinde ausgezeichneten Dienstleistung demselben den Orden der eisernen Krone zweiter Classe mit der Kriegsdecoration der dritten Classe tagsfrei zu verleihen; dann: den Feldmarschall-Lieutenant Wilhelm Freiherrn von Reinländer, derzeit überzählig mit Bartegebür beurlaubt, bei Wiedereintheilung in den activen Dienststand, zum Commandanten der 28. Infanterie-Truppendivision zu ernennen.

(Aus der Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale.) In der am 29. v. M. in Wien unter dem Vorsitz Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten Josef Alex. Freiherrn v. Helfert abgehaltenen Sitzung der dritten Section der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale referierte Professor von Duschin über einige früh vorkommende deutsche Inschriften in Krain und Steiermark, was mit vielem Interesse zur Kenntnis genommen und zur Publication bestimmt wurde. Correspondent Schumi berichtete über die Archivreste aus Kloster Sittich. Dieser viel Interessantes enthaltende Bericht wurde zur auszugsweisen Publication in den „Mittheilungen“ bestimmt. Die Anzeige des Conservators Dimich, dass er nunmehr daran gehe, sich über die Archive in Krain eingehend zu informieren, wurde mit besonderer Befriedigung zur Kenntnis genommen.

(Das vierte Concert der philharm. Gesellschaft), das gestern im landschaftlichen Redoutensaal stattfand, reiht sich den früheren Concerten dieser Saison aufs würdigste an. Ein in allen Räumen gefüllter Saal, ein von den Vorträgen sichtlich in vollster Aufmerksamkeit gefesseltes Publicum, ein durchwegs interessantes Programm und hervorragende künstlerische Leistungen waren die Signatur dieses gelungenen Abends. Webers herrliche und effectvolle Curyanthe-Duverture leitete das Concert ein, dann folgte Beethovens Clavierconcert (in Es-Dur, op. 73), in welchem wir Herrn Emil Smietanski kennen zu lernen das Vergnügen hatten. Herr Smietanski spielte das Concert meisterhaft, sein Spiel ist weniger in großen Bügen angelegt, aber bis ins kleinste Detail ausgearbeitet, sein Anschlag vielgestaltig und durch künstlerische Wertung der verschiedenen Arten deselben, z. B. besonders im zartesten Piano, in perlenden Läufen und Triolen stets von großer Wirkung. Wir lernten in Herrn Smietanski den tüchtigen, von echt künstlerischem Naturell geleiteten Meister seines Instrumentes kennen. Aber auch das Orchester brachte das wundervolle Concert durch richtige Vertheilung von Licht und Schatten und durch Präcision in der Durchführung zur vollen Wirkung. Fräulein Caroline Wolf sang drei Lieder ausdrucksvoll und schön. Das Fräulein, bei unserem Concertpublicum von früher her in bester Erinnerung stehend und bei ihrem Erscheinen sympathisch begrüßt, hat an Umfang und Fülle ihres tiefen und vollen Organes sowie an Ausdruck des Gesanges entschieden gewonnen, und so erntete sie auch mit Recht den Dank des Publicums in wiederholten stürmischen Hervorrufen. Herr Smietanski gab sodann drei Clavierpiecen zum besten, darunter eine Polonaise eigener Composition, und fand in dieser Gelegenheit, die Vorzüge seines Spiels zu rechter Geltung zu bringen. Seinem Spiele folgte so stürmischer Beifall, dass sich der Künstler gezwungen sah, noch eine Piece (eine Chopin'sche Mazur) in liebenswürdiger Weise zuzugeben. Den Schluss bildete Mendelssohns A-Dur Symphonie, entschieden die schönste und musikalisch bedeutendste deselben. Das Orchester unter Böhre's tüchtiger Leitung hielt sich wacker, und Streicher und Bläser setzten ihr Bestes ein, um die schöne Composition in wirklich ge-

lungener Weise durchzuführen. — Herr Böhre kann mit dem Erfolge dieses Abends zufrieden sein.

(Freiwillige Militär-Veteranen-Sanitäts-Abtheilungen.) Den Obmännern und Obmann-Stellvertretern derjenigen Veteranen-Vereine, von welchen Mitglieder zum freiwilligen Sanitätsdienste für die Blessirten-Transportcolonnen des rothen Kreuzes angeworben wurden, ist das Recht verliehen worden, das Ehrenabzeichen der freiwilligen Sanitäts-Abtheilungen des rothen Kreuzes während der Dauer ihrer Function zu tragen. Dieses Ehrenabzeichen besteht — zum Unterschiede von dem für die Blessirten-Träger der freiwilligen Sanitäts-Abtheilungen normierten und Allerhöchst sanctionierten Ehrenabzeichen — in einem ovalen Brustschild von weißem Metall, auf welchem ein vergoldeter kaiserlicher Doppeladler, dessen Herzschild das rothe Genfer Kreuz in weißem Felde und Email trägt, angebracht ist.

(„Glasbena Matka“.) Wie der „Jubljanski List“ vernimmt, hat Se. Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht der Laibacher „Glasbena Matka“ für das vergangene Jahr eine Unterstützung von 200 fl. gewährt.

(Herr Andreas Lenarčič) hat, wie „Slov. Nar.“ meldet, diesertage an der Hochschule für Bodencultur in Wien die Prüfung für eine Professur an landwirtschaftlichen Mittelschulen abgelegt.

(Landschaftliches Theater.) Wie es bei der allgemeinen Beliebtheit der tüchtigen Schauspielerin und Sängerin Frau Podhorsky-Keller nicht anders zu erwarten gewesen, fiel deren Benefiz am Montag — man gab zum erstenmale heuer Giroflé-Giroflä — äußerst gelungen aus; die Vorstellung, welche frisch vonstatten gieng, war sehr gut besucht und die Stimmung, mit der man die denn doch schon oft und oft gehörten Arien und Wiße anhörte, war sehr animiert und hielt den ganzen Abend an. Die Benefiziantin ward bei ihrem Erscheinen mit lebhaftem Beifalle empfangen, und aus dem Orchester reichte man ihr ein prächtiges Bouquet, Frau Podhorsky-Keller gab die „Aurora“ mit köstlichem Humor und kann diese Partie auch gesanglich zu ihren besten Leistungen zählen. Herr Ander (Voléro) stattete seine Partie mit einer Reihe neuer treffender Wiße aus und hielt dadurch die Lauchlust rege. Die allerliebste Doppelrolle der beiden Töchter des würdigen Ehepaars der Giroflé und Giroflä fand in Frä. Palme, die vortrefflich bei Stimme war, die beste Vertreterin, ebenso boten die Herren M. Martini (Marasquin) und Romani (Mourzout) vorzügliche Leistungen in Gesang und Spiel. Frä. Herrmann (Pedro) sah reizend aus. Indem auch Chor und Orchester ganz zufriedenstellend wirkten, so gestaltete sich der Abend zu einem recht angenehmen, und das Publicum ließ es auch an zahlreichem, lebhaftem Applause nicht fehlen.

Gestern gieng „Der Bettelstudent“ zum 22. und vorletztenmale in Scene; das Haus war gut besucht, und es wurde Herrn Romani, der als Oberst Ollendorf wieder stürmischen Beifall erntete, auch ein prachtvoller Lorbeerkranz mit schweren rothen Schleifen hinaufgereicht. Die ganze Vorstellung war eine recht gelungene.

(Theaternachricht.) Am Donnerstag (27ten d. M.) findet die Benefizvorstellung des Operettensängers Herrn Charles statt; derselbe hat die heuer noch nicht gegebene Operette: Prinz Methusalem gewählt. Herr Charles, der sowohl im „Bettelstudent“ als Jan Janicki wie im „verwunschenen Schloß“ als Gaisbusch besonders hervorgethan, erfreut sich im allgemeinen der Beliebtheit des Publicums, und es ist daher ein sehr zahlreicher Besuch seiner Benefizvorstellung vorauszusehen.

Neueste Post.

Wien, 24. März. Im Abgeordnetenhaus wurde heute die Budgetdebatte fortgesetzt, und gelangten zunächst die noch ausständigen Capitel des Etats des Handelsministeriums zur Verhandlung. Die Discussion war kurz und streng sachlich.

In der Abend Sitzung wurde der Etat des Ackerbauministeriums erledigt, und nahm auch Se. Excellenz der Herr Ackerbauminister Graf Falkenhayn das Wort. Weiters referierte Abg. Wienbacher über den Etat des Justizministeriums. Nächste Sitzung Mittwoch den 26. d. M.

Schwerin, 24. März. Der Herzog Paul Friedrich hat für sich und seine Descendenz auf alle Erbrechte verzichtet, dergestalt, dass seine nachgeborenen Brüder und deren Descendenz ihn und seiner Descendenz vorgehen. Nach deren Aussterben jedoch tritt das Erbrecht des Herzogs und seiner Descendenz wieder in Kraft unter der Bedingung, daß der Erbfolgeberechtigte zur protestantischen Kirche überzutreten hat.

Rom, 24. März. Der „Raffegna“ zufolge soll die neue Cabinetsbildung bis Mittwoch abends erfolgen. Der Candidat des Ministeriums für die Kammerpräsidentschaft soll Biancheri sein. — Die „Opinione“ und die „Riforma“ sagen, man dürfe die Gerüchte betreffs der Abreise des Papstes nicht ernst nehmen.

Belgrad, 24. März. Der Präsident des Cassationshofes Dr. Krstić wurde zum Staatsrathe ernannt.

Kairo, 24. März. Das ganze Gebiet südlich von Berber befindet sich im Aufstande. Die Aufständischen umgeben Chartum auf allen Seiten; die Verbindungen sind vollständig unterbrochen. Die Lage Gordons ist eine schwierige, wird aber bis jetzt nicht als beunruhigend angesehen. Von Berber aus wurden zwei Boten mit Briefen an Gordon abgesendet.

Verstorbene.

Den 22. März. Apollonia Selistar, Spinnfabrik-Arbeiterin, 33 J., Polanastraße Nr. 27, Lungenblutung. — Maria Mujzlovic, Hausbesitzer'sgattin, 37 J., Grabekybori Nr. 13, Lungentuberculose.

Den 23. März. Katharina Snaj, Inwohnerin, 73 J., Kuthal Nr. 1, Altersschwäche.

Im Spitale:

Den 18. März. Blas Belturki, Arbeiter, 53 J., Sumpgenentzündung.

Den 19. März. Agnes Medic, Magd, 50 J., Apoplexia cerebri.

Den 20. März. Johan Berhove, Arbeiter, 51 J., Apoplexia cerebri. — Bartholmä German, gewesener Tischler, 65 J., Herzklappenfehler. — Maria Uranic, Schloßersgattin, 30 J., Meningitis.

Theater.

Heute (gerader Tag): Die Gipssfigur. Posse mit Gesang in 3 Acten von Theodor Taube. Musik von Louis Roth.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: Day, Time of observation, Barometerstand in mm, Barometerstand reduced to 0°C, Temperature in Celsius, Wind, Direction of wind, and Barometric change in mm. Data for 24th and 25th March.

Den 24. morgens Neiß, heiter, gegen Abend zunehmende Bewölkung. Den 25. bewölkt, nachmittags etwas windig; nachts Regen. Das Tagesmittel der Temperatur an beiden Tagen + 5,3° und + 4,4°, beziehungsweise um 0,5° und 0,7° unter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: P. v. Radics.

Eingesendet.

Rohseidene Bastkleider (ganz Seide) fl. 9,30 per compl. Robe, sowie schwerere Qualitäten versendet bei Abnahme von mindestens zwei Roben zollfrei ins Haus das Seidenfabriks-Depot von G. Senneberg (königl. Hoflieferant) in Zürich. Muster umgehend. Briefe nach der Schweiz kosten 10 fr. Porto. (48) 6-2

(Eingesendet.)

Gefunden.

„Giacza, Ungarn, Herrn Rich. Brandt, Apotheker in Zürich. „Guer Wohlgeboren! Hiemit erlaube ich mir, meine Erklärung abzugeben. Voriges Jahr habe ich in einem ungarischen Blatte über die Rich. Brandt'schen Schweizer-Pillen gelesen. Indem jeder Leidende nach einer Erleichterung bestrebt ist, habe auch ich einen Versuch gemacht und habe solche Pillen aus der Apotheke des Herrn Jos. B. Löböl aus Pest mir kommen lassen. Tausend Dank Ihnen, selbe Pillen haben mir sehr gut gebieut, ja sogar mein Magen- und Darmleiden bedeutend erleichtert. Mit aller Hochachtung Franz Szitara, Kaufmann.“ Die Schweizer-Pillen sind à Dose 70 fr. in den Apotheken erhältlich. (24)



Depôt der k. k. Generalstabs-Karten.

Maßstab 1:75,000. Preis per Blatt 50 fr., in Taschenformat auf Leinwand gespannt 80 fr.

Jg. v. Kleinmayr & Feil. Bamberg's Buchhandlung in Laibach.

Vom tiefsten Schmerze ergriffen, gebe ich allen Verwandten, den theilnehmenden Freunden und Bekannten die betrübende Nachricht von dem Hinscheiden meines innigstgeliebten, unvergeßlichen Vaters, Herrn

Anton Tomc,

k. k. Bezirks-Secretär i. R.,

welcher heute um 2 Uhr nachmittags nach kurzen Leiden im 66. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlafen ist.

Die irdische Hülle des theuren Verbliebenen wird Donnerstag, den 27. März, um 4 Uhr nachmittags im Sterbehause Nr. 7 in der Elefantengasse eingeseget und sodann auf dem Friedhofe zu St. Christoph zur ewigen Ruhe bestattet.

Die heil. Seelenmessen werden Samstag, den 29. März, um 9 Uhr früh in der Pfarrkirche Mariä Verkündigung gelesen.

Laibach, den 25. März 1884.

Die trauernde Tochter Justine Tomc.

Course an der Wiener Börse vom 24. März 1884. (Nach dem officiellen Coursblatte.)

Table with multiple columns listing various financial instruments such as Staats-Anlehen, Pfandbriefe, and Aktien von Transport-Unternehmungen, along with their respective prices and exchange rates.

Den Umtausch

von

5% Silber-Prioritäts-Obligationen

der k. k. priv.

Kronprinz-Rudolfbahn

und der k. k. priv.

Vorarlberger Bahn

in

4% Silber-Prioritäts-Obligationen

besorgt bis incl. 31. März l. J.

provisions- und spesenfrei

J. C. MAYER, Laibach

Wechselstube.